Unterhaltung und Wissen

Nr. 10 — 12. Januar 1930

Sächsische Volkszeitung

Freibeuternächte von Florida

Basisi Bimini

In die sternlose Nacht springt plötzlich der Lichtpfeil eines Scheinwerfers. Unter seiner heftigen, weißen Spur, die fast die Augen blendet, sieht man das langsame, hohe Spiel der Wogen des Atlantik.

Wenige Sekunden lang gleitet der silberne flirrende Streifen über das müde, schwere Meer und verliert sich draußen in der Finsternis.

Nichts. Kein Schiff, kein Boot, kein Segel, das die tastenden Lichthände aus der Dunkelheit reißen könnten. Im nächsten Augenblick verlöschen sie, und schwerer noch, als ehedem, stürzt diese mondleere Nacht herab.

Unhörbar schwingt sich das Boot der Küstengarde auf dem Rücken des Ozeans. Kaum, daß noch einmal der Lichtpfeil in diese Nacht jagen wird, in diese Nacht der unerwarteten Abenteuer, der Gefahren, der Versuchungen und des unerbittlichen Gerichts. Vielleicht waren die Pläne falsch; vielleicht spielte das Radio schlecht, vielleicht änderte der Feind in letzter Minute seinen Feldzugsplan.

Denn, wir sind an der Front; in einem stillen, rastlosen Krieg zwischen den Küstenwachen der amerikanischen Regierung und den Rumrunnern und Schnapsschmugglern.

Und wenn nicht alles trügt, wird morgen eine neue Ladung an der Küste von Florida gelandet sein, in einer der vielen idyllischen Buchten, in einem der kleinen Häfen; wird über Nacht an das verbotene Land gebracht werden, und am nächsten Tag in den sündteuren, fashionablen Modebars von Miami für teures Geld serviert werden.

Der Freibeuterkapitän

Dann müssen die Pläne geändert werden; vielleicht, daß einer „von drüben" desertiert und zum Sprechen zu bringen ist oder selber redet; das kommt nicht oft vor; denn eine eiserne Disziplin hält das Regiment der Bootlegger in musterhafter Ordnung. Die Kapitäne und Führer der Schnapsschmuggler haben ihr Leben in der Hand; es sind harte, tüchtige Seeleute darunter, die offen den Kampf aufnehmen und ihr Schiff verteidigen bis zum letzten Mann; es sind Abenteurer, denen es vielleicht mehr darum zu tun ist, der Gefahr zu dienen, als dem Geld. Männer, die von der Küstenwache geachtet und geschätzt werden, und als Feinde, wenn auch in ihrer Art, einen gewissen Respekt genießen.

Schon in Miami hört man sagenhafte Erzählungen über ihren Hauptmann. Niemand hat ihn bisher gesehen; vielleicht einer, der glaubhaft zu berichten weiß. Er ist eine mystische Figur; die geheimnisvolle Figur eines alten Seeräuberromanes; vielleicht gibt es ihn nicht, vielleicht braucht man ihn, wie ein Regiment seine alte Fahne braucht, wie eine „Macht", der man gehorchen muß.

Vielleicht lebt er; ist sein sagenhafter Reichtum, den er sich durch den Schmuggel erwarb — man spricht von einigen Millionen Dollar — Tatsache. Kaum dreißig Meilen weit von der Küste Floridas haust seine Mannschaft, liegen seine Boote und Schiffe in den Häfen; und keine Kiste Alkohol soll die Insel verlassen, bevor er nicht seinen Zoll darüber einkassiert hat.

Niemand weiß seinen Namen; man nennt ihn „Major". Man weiß nicht, woher er kam; vielleicht ist es wahr, daß der Weltkrieg, nachdem er ihn mit den bittersten Gefahren beschenkt, zum Sklaven einer Leidenschaft machte, das Abenteuer zu suchen.

Er wanderte durch die Welt und landete auf einer kleinen Insel, durch Jahrhunderte berühmt, durch die Ueberfülle auf die spanischen Schatzschiffe und berühmt durch ihre märchenhafte Schönheit: Bimini.

Wie es gemacht wird

Nacht für Nacht geht der Kampf unerbittlich weiter. Die Front ist groß; hunderte von Meilen mißt das Kampffeld; bis hinunter nach Kuba, und an den amerikanischen Küsten entlang, in den Golf von Mexiko. Es ist ein Kampf, der nur in den finsteren Nächten gekämpft wird. Es ist kein willkürlicher Krieg, der auf Glück und Zufall aufgebaut ist. Es ist ein Krieg mit genauen detaillierten Plänen und Zeichnungen; die Landungsplätze der Küsten, die Linien der Küstenwache, die Küstenschiffe und die Patrouillenboote der amerikanischen Marine findet man auf den Spezialkarten der Schmuggler ebenso, wie die Zufahrtswege und die Ausgangshäfen, die Ueberfallplätze und die Ablagerungsorte der Wiskyflaschen auf den Karten der Garde. Radioapparate fangen die chiffrierten Depeschen ab, gegenseitig; die Offensive wird in der letzten Minute gewechselt; jeder weiß alles von seinem Gegner; die Spionage steht an erster Stelle.

Dann segelt ein Schiff von Bimini ab, mit voller Ladung. In Kisten verpackt; kommt lautlos durch die finstere Nacht, findet eine Masche in dem Netz der Wache, und kehrt bald darauf durch dieselbe Masche in das freie Meer zurück.

Es hat keine Küste aufgesucht; keinen Hafen. Von der amerikanischen Seite schwärmen zur gegebenen Stunde, wenn die Radiodepesche kommt, kleine Motorboote aus, und fischen die Schmuggelware aus der Untiefe des Ozeans herauf.

Vielleicht aber kommen sie vergeblich; wenn es der Wache gelungen ist, einen feindlichen Plan in die Hand zu bekommen, auf dem die Plätze eingezeichnet sind, wo das Segelschiff die Kisten in das Meer zu werfen hat; dann werden sie vor dem Eintreffen der Motorboote abgeholt.

Vielleicht auch, daß der Scheinwerfer das Schiff zu fassen bekommt, und daß die Flagge „Ergeben oder wir schießen" aufgezogen wird, daß die Maschinengewehre zu rattern beginnen, die kleinen Geschütze das alte Segelschiff beschießen; selten ergibt sich die Schmuggelbande. Selten gelingt es, mit einem Boot an die Breitseite des Segelschiffes anzulegen, und Ladung zu erbeuten und Mannschaft gefangen zu nehmen. Eher schießen es die Matrosen in Grund und Boden, und erst dann gelingt es ihnen, die schwimmende Mannschaft in die Rettungsboote aufzunehmen.

Oder das Feuer wird erwidert; und der Kampf tritt in Aktion.

Das ist dann die Stunde des Gerichtes. Bis zum letzten Mann kämpfen die Schmuggler. Vielleicht, daß sie, im Dunkel der Nacht, schwimmend eines ihrer Boote erreichen und entkommen; sonst fallen sie dem schweren amerikanischen Gesetz in die Hände, um ihr nächtliches Tun und Treiben mit vielen Jahren Gefängnis und hohen Geldstrafen zu büßen. Aber was nützt das alles!

Es gibt kaum eine Gemeinschaft, die besser organisiert wäre, als die des Schmuggels von Alkohol. Millionen Dollar kostet diese Organisation dem amerikanischen Staate; fast umsonst. Denn der Alkohol geht niemals aus; und viele Leute, die früher keinen Weinkeller kannten, besitzen jetzt einen solchen. Kaum ein Nachtlokal, das keinen Alkohol besitzt. In Neuyork allein wurden in der letzten Zeit über dreißigtausend Alkoholokale gezählt.

Organisation ist alles

Durch ihre ungeheure Organisation sind die Schnapsschmuggler geradezu eine lebensnotwendige Berufsgattung geworden. Hunderttausende Menschen finden dabei ihr Leben . . . und nur ein ganz kleiner Teil davon findet mehr als das Leben. Der Schmuggel ist hier eine Industrie geworden, die Millionen Dollar Umsätze bringt und kaum mehr einzudämmen ist; denn ihre Chefs sind nicht nur reich und können viel Geld für ihr Geschäft, sei es wie immer ausgeben, sie gehören zu den oberen Hunderttausend, zu den Millionären.

„Oh, mein Bootlegger hat eben angerufen. Heute abend bekomme ich eine frische Flasche Whisky!" sagen die Leute.

„Ich habe Lust, etwas zu trinken, ich habe heute ausgezeichnet gegessen; was bevorzugen Sie, Likör oder Champagner?" wird man gefragt.

Und auf den Tischen in den vornehmen Hotels, bei öffentlichen Dinners, ist sicher einer von unseren Nachbarn so liebenswürdig, uns ein Gläschen echten Martels zu geben.

Unten aber, in Miami, in den vornehmen Bars, lassen sich die Gäste den Whisky in den Originalflaschen zeigen.

Originalflaschen: wenn an der Flasche nicht der Schlamm des Meeresgrundes zu finden ist, lehnt man ab. Er ist der Beweis, daß der Whisky wirklich geschmuggelt ist und aus dem Meer aufgefischt wurde, wo ihn das Schmuggelboot fallen ließ. Und von dem Augenblick an steigt der Wert einer Flasche. Wenn sie zwei Dollar kostete, als sie in Bimini verladen wurde, hat sie nun einen Preis erzielt von acht bis zehn und zwanzig Dollar.

Die Kriegserklärung an die Schmuggelboote sorgt dafür, daß die Ware wertvoll wird, und das Geschäft einträglich, wenn auch gefährlich. Aber was bedeutet diese Gefahr des Eingesperrtwerdens für die Mannschaft des geheimnisvollen Majors gegenüber den Abenteuern, die seine Leute in ihrem früheren Leben mitgemacht haben? Die Nacht ist schwarz, der Weg ist kurz und der Gewinn ist groß.

F. F. O.

Die Mitteilungen des Wiener Schubertbundes (Wien 3, Lothringerstraße 20 — Wiener Konzerthaus) bringen in Heft 11 des 66. Vereinsjahres außer der 8. Fortsetzung des Jahresberichts 1928/29 Rückblicke, Pressenachrichten, photographische Aufnahmen u. dergl. m. über die „Deutschland-Eisenbahnreise" des Wiener Schubertbundes, die über Berlin, Leipzig, Dresden, Teplitz-Bodenbach, Großpriesen, Aussig, Lepitz-Schönau, Pebolitz, Leitmeritz nach Prag und zurück nach Wien führte.

Die **Musica sacra** (Friedrich Pustet, Regensburg) beendet mit Heft 12 ihren 59. Jahrgang und zugleich den ersten, den sie gemeinsam mit dem Cäcilienvereinsorgan (59. Jahrgang) durchführen hat. Der neue Schriftleiter ist Prof. Friedrich Jos. Lauren, 1. Vizepräses des Allg. Cäcilienvereins für Deutschland, Deutschland und die Schweiz. Das Heft bringt die letzte Ansprache des verstorbenen Generalpräses Dr. Weinmann, erstattet auf der 19. Hauptversammlung des DCV. des Bistums Speyer in Zweibrücken am 11. Juni 1929. Der weitere Inhalt umfaßt katholische Jugenderziehung — Kirchenmusikalisches vom Katholikentag in Augsburg 1. Vr. — Fünfzigjähriges Jubiläum [illegible] des Cäcilienvereins in Ulm — Allgemeines [illegible] — Das kirchenmusikalische Jahrbuch — Von der Orgelempore — [illegible]

Wertvolle Briefmarkenfunde

Neben den Berichten über Auffindung von Gold- und Edelsteinen und der Entdeckung von alten Gemälden, sind es vielfach Nachrichten über wertvolle Briefmarkenfunde, die die Runde machen. Die meisten dieser Erzählungen, die uns von dumpfen Kellern oder geheimnisvollen Dachböden in alten Schlössern und Klöstern erzählen, sind mehr oder minder phantasievolle Erfindungen. Daneben gibt es aber doch Geschichten, die auf Wirklichkeit beruhen. In alten Korrespondenzen und Registraturen werden noch immer wertvolle und seltene Marken gefunden, die den glücklichen Findern Reichtum oder mindestens Wohlstand bringen.

Das größte Aufsehen in den Kreisen der Philatelisten erregte im Jahre 1907 die Nachricht, daß in der Sammlung eines Engländers, namens Riley, ein Exemplar der roten 1-Cent-Marke von Britisch-Guyana vom Jahre 1856 gefunden wurde. Die Nachricht erwies sich nach Ueberprüfung als falsch, und das damals in der Sammlung Ferrari befindliche Stück dieser Marke blieb nach wie vor ein Unikum. Diese seltenste Marke, über deren Entstehung man nur auf Vermutungen angewiesen ist, wurde zufällig in der Korrespondenz eines seinerzeit in Guyana stationierten Marineoffizier gefunden. Ein französischer Sammler hatte sie seinerzeit erworben und um 6 (englische) Schilling weiter verkauft. Ferrari zahlte schon 10 000 Franken dafür, und 1925, gelegentlich der in Paris stattgefundenen Versteigerung der Ferrari-Sammlung, erwarb sie der Amerikaner Hind um 30 000 Dollar. Philippe la Renotière-Ferrari besaß die größte, bisher existierende Markensammlung. Ferrari starb während des Krieges und setzte das deutsche Reichspostmuseum zum Erben der Sammlung ein. Der französische Staat beschlagnahmte jedoch die Sammlung und ließ sie versteigern. Aehnlich wie mit der British-Guyana geht es mit so ziemlich allen großen Seltenheiten. Sie werden immer wieder gefunden, leider aber meistens nur in der Phantasie des Finders. Bei Funden spielt oft der Zufall eine große Rolle, wie das folgende authentische Beispiel zeigt.

Während des Krieges hatte ein Militärbeamter seine Abteilung verloren. Er stieg auf den Dachboden eines halbzerschossenen Hauses, um Ausschau zu halten, und fand den Boden mit alten Papieren bedeckt. Bei näherem Zusehen sah er zu seiner Freude, daß es alte Zeitungen waren, auf deren Schleifen noch die Marken klebten. So fand er eine ganze Menge blauer Merkurköpfe — österreichische Zeitungsmarken aus dem Jahre 1851 —, dann einzelne Zeitungsmarken späterer Emissionen. Es war ein ganz hübscher Fund, jedoch nicht einen Bruchteil so wertvoll, wie ihn ein Jahr später eine philatelistische Zeitschrift schilderte, die in ihrer Phantasie die blauen Merkure in gelbe und rosa umgewandelt hatte.

In Köln wurden vor einigen Jahren auf eigentümliche Weise Markenschätze entdeckt. Außerhalb der Stadt war auf einem Felde Müll abgeladen worden, darunter auch alte Briefschaften, die vom Winde weit über die benachbarten Felder zerstreut wurden. Geometer, die in der Gegend arbeiteten, wurden zunächst aufmerksam, als sie mehrere alte Briefumschläge und Kreuzbänder mit Marken fanden. Sie gingen der Sache nach und entdeckten noch eine ganze Anzahl von Briefumschlägen mit wertvollen Marken. Die Briefschaften stammten ausnahmslos aus den fünfziger und sechziger Jahren und waren an Angehörige einer alten Kölner Familie gerichtet, deren einziges überlebendes Mitglied, eine alte Dame, bei einem großen Reinemachen die nach ihrer Meinung wertlosen Briefe dem Mistbauer übergeben hatte. Als die Sache in Köln ruchbar wurde, begann ein großes Wandern zum Müllhaufen.

Auch ein Briefmarkenfund auf dem Hauptpostamte in Hannover rief seinerzeit berechtigtes Aufsehen hervor. Mit seiner Selbständigkeit hatte Hannover 1866 auch das Recht verloren, eigene Briefmarken auszugeben. Nach Einführung der Postwertzeichen der norddeutschen Post wurden die Marken des Königreiches vom Hauptpostamte Hannover eingezogen, sorgfältig verpackt und zur Absendung nach Berlin bereitgestellt. Die Absendung verzögerte sich, und man hinterlegte die Marken vorläufig in ein Bodenmagazin und vergaß sie. Ueber vierzig Jahre lagerten sie dort. Durch einen Zufall wurden sie 1908 entdeckt und bestimmungsgemäß nach Berlin gesendet. Ihre Versteigerung (1910) brachte dem Reichspostamte einen Gewinn von rund 90 000 Mark.

In früheren Jahren waren die ergiebigsten Felder für Marken-Schatzgräber jedoch Papiermühlen. Unter den zur Verstampfung bestimmten Papieren fanden sich immer eine Menge Marken, die das Durchsuchen lohnten. Eine eigenartige Verwendung von Briefmarken war speziell in den sechziger Jahren das Bekleben von Ofenschirmen. So entdeckte vor gar nicht langer Zeit ein Sammler bei einem Wiener Trödler einen alten Ofenschirm, der ganz mit Marken tapeziert war. Leider waren die meisten beschädigt; denn der Hersteller dieses originellen Schirmes hatte, damit die Marken gut zusammenpassen, überall die Ränder weggeschnitten und dabei auch öfter das Markenbild verletzt. Immerhin kam der Käufer noch auf seine Kosten. Eine ähnliche, aber noch verbreitetere Sitte der damaligen Zeit war das Austapezieren ganzer Zimmer mit Briefmarken. Vielfach wurden diese so ausgestatteten Wände später mit neuen Tapeten überklebt, ohne daß man die Marken entfernte. So fand man eines Tages unter einer abgerissenen Tapete einen Originalbogen der Sachsen 3 Pfennigrot. Es ist der einzige überhaupt bekannte Bogen dieser Marke, der bis auf unsere Zeit erhalten blieb. Und trotzdem er ziemlich beschädigt ist, wurde er in Paris im Jahre 1923, nachdem er durch lange Jahre die Ferrari-Sammlung geziert hatte, bei Versteigerung dieser Sammlung um fünfzigtausend Franc verkauft.

Einen wertvollen Fund machte man vor etwa zwei Jahrzehnten in dem Regierungsgebäude von Port-Louis, der

SLUB
Wir führen Wissen.